

L: Jes 49,1-6

Ev: Joh 13,21-33.36-38

JENSEITS DES VORSTELLBAREN

Regelmäßig in der Karwoche werden wir durch die Texte der Passionsgeschichte angeleitet nach den Dynamiken des Verrates zu fragen. Warum wurden die engsten Freunde Jesu zu Verrätern, Verleugnern und Fliehenden? Wir stellen diese Frage in Betroffenheit, weil wir ja wissen (oder ahnen), dass wir nicht besser als diese Freunde Jesu sind. Bis zu einem gewissen Zeitpunkt sind sie mit ihm gegangen – trotz aller inneren Kämpfe. Petrus hatte nach der verwirrenden Brotrede, nach der so viele Jesus verlassen hatten, gesagt: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Sie haben die Zeichen gesehen, die Jesus gewirkt hatte, bis hin zur Auferweckung des Lazarus. Aber eigentlich sind sie Jesus nur äußerlich gefolgt. In Wahrheit haben sie den Weg der Nachfolge noch nicht begonnen – außer dem einen, den Jünger „den Jesus liebte.“

Jesus geht seinen Weg in Bestimmtheit und Souveränität. Er trägt keine Bitterkeit im Herzen – nicht einmal gegen Judas. Er bietet auch Judas das Brot an – ein Zeichen der Freundschaft. Das Brot mit einem anderen zu teilen bedeutet, mit ihm Gemeinschaft haben zu wollen. Aber, so lesen wir, als Judas den Bissen genommen hatte (wörtlich steht: „nach dem Stück“), fuhr der Satan in ihn. Satan ist der, der die Herrschaft will. Jesus, der Dienende, der den Jüngern die Füße gewaschen hatte, bietet Judas die Gemeinschaft und Freundschaft an. Aber das ist Judas endgültig zu viel. Judas will Herrschaft. Und vielleicht will er einen letzten Versuch starten, Jesus von seinem Dienst-Wahn zu heilen. Mit dieser „Sklavennatur“ will Judas nichts gemeinsam haben. Nachdem er das Stück „genommen“ hatte – im Griechischen steht nicht, dass er es gegessen hat, sondern dass er es mit der Hand genommen hat und sofort wegging. Es ist fast wie eine Flucht in Panik. Weg aus diesem Irrenhaus, wo der Anführer den Untergebenen die Füße wäscht. „So nicht!“ wird sich Judas nun denken, der als Sohn des „Iskariot“ möglicherweise zu den „Dolchmännern“, den Sikariern zählt, die den gewaltsamen Befreiungskampf betreiben.

Judas Iskariot ist somit das extremste Beispiel der Weigerung, den Weg zu gehen, den Jesus gewählt hat. Aber die anderen Jünger sind doch nicht viel anders. Sie gehen nicht so weit, Jesus auszuliefern. Aber auch Petrus trägt noch ein Schwert. Auch er ist den Sikariern, den Dolchmännern, nicht unähnlich. Bald wird er es zücken um „für Jesus“ zu kämpfen. Aber Jesus braucht niemanden, der „für ihn“ kämpft – wohl gemerkt! Er wird auch später durch alle 2000 Jahre der Kirchengeschichte hindurch niemanden berufen, für ihn zu kämpfen. Wer immer das getan hat oder tut, handelt nicht im Sinne Jesu, sondern verrät das Evangelium!

Jesus weiß, wie seine Jünger denken und ticken. Und er liebt sie, so wie sie sind, auch in ihren Grenzen und in ihrem hartnäckigen Nicht-Verstehen. Als Judas den Raum verlassen hat, spricht Jesus die Jünger liebevoll an: „Meine Kinder“ – im Urtext steht hier das Wort „Teknon“, was eigentlich „Kindlein, kleines Kind“ meint. Die Jünger sind eben noch „Kinder“, die so vieles nicht verstehen können. Und so sagt es auch Jesus, ähnlich wie manchmal Erwachsene Kindern das sagen müssen: „Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen.“ Petrus sagt er es noch einmal ausdrücklich, - mit dem vielleicht tröstenden Hinweis – dass er ihm später folgen wird.

Aber warum können sie zu diesem Zeitpunkt nicht „dorthin gelangen“, wo Jesus hinget? Es ist einfach noch nicht möglich. Zuerst muss Jesus seinen Weg vollenden, er muss es „vollbringen“ – und mit der Erfüllung seiner Sendung das Leben erlösen. Er muss das Leben der Menschen zu einer neuen Dimension der Lebendigkeit befreien. Er muss eine Grenze aufsprengen und einen Weg sichtbar machen, den die Jünger jetzt noch nicht sehen können. Sie können ihn nicht sehen, nicht weil sie dumm sind. Es geht noch nicht. So wie kleine Kinder manches noch nicht können, nicht weil sie dumm wären, sondern weil sich das Gehirn erst entwickeln muss. Jesus muss erst seinen Geist übergeben, damit die, die ihn aufnehmen, Gottes Kinder werden und das Leben in einer neuen und höheren Dimension erfahren können.

Was ist der Unterschied zwischen Leben, wie wir es natürlicherweise kennen , und dem „Leben in Fülle“, das Jesus verheißen hat und denen schenken kann, die an ihn glauben – und zwar jetzt schon, nicht erst nach dem biologischen Ende. „Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben.“

Das natürliche Leben kämpft um seinen Selbsterhalt. Jedes Lebewesen will sein Leben bewahren. So kommt es zum „Kampf ums Dasein“. Jedes Lebewesen wehrt sich gegen die Grenze des Todes. Das gilt auch für den Menschen.

Menschen haben Sehnsucht nach einem Leben in Fülle. Wir nennen das auch die Suche nach dem „Verlorenen Paradies“ – aber das Paradies hat es auf Erden nie gegeben. Es ist aber eine Idee, eine Ahnung, die eine Sehnsucht und eine Bewegung und Suche am Leben erhält, die Suche nach einem besseren Leben. Aber Menschen können bei ihrer Suche nach dem besseren Leben immer nur von ihren begrenzten Vorstellungen ausgehen. Sie haben eine Idee, wie dieses Leben aussehen könnte. Und das wollen sie verwirklichen. Doch alle Bewegungen, die ein Paradies auf Erden errichten wollten, haben eine Hölle geschaffen. Weil sie für dieses Paradies kämpfen und dabei nie über die Grenzen ihrer Vorstellungswelt hinausgelangen. Aber die Sehnsucht des Menschen geht nach etwas Größerem, Unsagbarem. Genau das ist unerreichbar: „Zeichne etwas, das du noch nie gesehen hast“ – das geht nicht.

Die Jünger mit dem Schwert, egal ob Petrus oder Judas, wollen für ihre Vorstellung vom Reich Gottes kämpfen. Aber was immer sie mit solch einem Kampf erreichen können, ist wieder nur eine kleine begrenzte Welt. Aber das Kämpfen, der Kampf ums Dasein, der Kampf, das Leben zu erhalten, ist dem Leben ins Fleisch geschrieben. Darum sagt Jesus: Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen. Das „Leben in Fülle“ kann nicht durch einen menschlichen Kampf erobert oder gewonnen werden. Ganz einfach, weil es alle Vorstellungen des Menschen übersteigt.

In den romanischen Sprachen sind die beiden Begriffe „Tradition“ und „Verrat“ eng verwandt. Französisch: „Tradition“ und „Trahison“ und „traduire“ heißt übersetzt „weitergeben und verraten“ in einem einzigen Wort. Im Italienischen „tradimento“ und „tradizione“.

Gute Tradition heißt, das Leben weitergeben, damit es sich weiter entfalten kann. Schlechte Tradition, die zum Verrat am Leben wird, heißt, eine fixe Vorstellung, eine festgelegte Idee für alle Zeiten bewahren zu wollen. Jesus kann man nur treu sein, wenn man in Bewegung bleibt.

Dieses Leben kann man nur empfangen. Dazu übergibt Jesus seinen Geist. Aber man kann es nur empfangen, wenn man sich über die Grenzen des Bekannten hinausführen lässt. Jesus ist „WEG-WAHRHEIT-LEBEN“. Wer sich nicht auf den Weg einlassen möchte, wer nur Bekanntes festhalten will, wird früher oder später zum Verräter am Evangelium. Die Jünger müssen Zeugen von Tod und Auferstehung werden, damit sie nach und nach begreifen, dass das Leben, das Gott schenkt, unsere engen Vorstellungen sprengt. Wir erleben den Zusammenbruch unserer Ideen immer wieder wie ein Sterben. Wer aber Jesus glaubt, wird angesichts solcher Zusammenbrüche nicht mehr in Traurigkeit versinken, denn er hat schon das ewige Leben. Er ist vielmehr offen und bereit, sich vom Neuen, noch nicht Dagewesenen überraschen zu lassen.